

Kapitel 1

Grundlagen und Grundbegriffe von Mixed-Methods-Forschung

Themen dieses Kapitels

- Vorgeschichte von Mixed-Methods
- Verschiedene Definitionen von Mixed-Methods
- Sind Mixed-Methods ein drittes Paradigma?
- Der amerikanische Pragmatismus als philosophische Grundlage von Mixed-Methods
- Das Verhältnis von Mixed-Methods und Triangulation
- Motive für den Einsatz von Mixed-Methods
- Empfehlungen und Überlegungen für die Forschungspraxis

Zur Vorgeschichte von Mixed-Methods

Aus europäischer Sicht besitzt eine mit der Kombination von qualitativen und quantitativen Daten arbeitende Forschung eine längere Vorgeschichte als sie aus amerikanischer Sicht erscheint: In den Anfängen der empirischen Sozialforschung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts herrschte noch ein relativ unbefangener und unideologischer Umgang hinsichtlich der Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden vor. In der Methodologie Max Webers findet man sogar eine programmatische Verknüpfung von beiden Methoden.

Bereits in den 1920er-Jahren vollzog sich aber eine zunehmend eigene Entwicklung von qualitativen und quantitativen Ansätzen. Mit der dominierenden Stellung des Behaviorismus kam es seit den 1950er-Jahren mehr und mehr zu einer oppositionellen, teilweise sogar von Feindlichkeit geprägten Gegenüberstellung von quantitativen und qualitativen Ansätzen. Seit den späten 1970er-Jahren ist sogar vielfach von den beiden *Paradigmen* sozialwissenschaftlicher Methoden die Rede, so als würden diese beiden Methodenrichtungen völlig verschiedenen Logiken und Regeln folgen.

Zu den Begriffen „qualitative Methoden“ und „quantitative Methoden“ existieren zahlreiche Definitionen, die hier nicht ausgebreitet werden sollen. Es soll genügen, darauf zu verweisen, dass quantitative Methoden mit standardisierten Erhebungsinstrumenten assoziiert sind, dem Modell des naturwissenschaftlichen Messens folgen und mit numerischen Daten arbeiten. Sie intendieren Inferenzschlüsse von einer im Idealfall per Zufallsauswahl zustande gekommenen Stichprobe auf eine Grundgesamtheit. Qualitative Verfahren arbeiten demgegenüber mit nicht-numerischen Daten, postulieren Offenheit, Authentizität und basieren auf der Interaktion und Kommunikation von Forschenden und Forschungsteilnehmenden. Bei den qualitativen Verfahren geht es stärker um die Sichtweisen der Forschungsteilnehmenden, um die Bedeutung, die sie dem Forschungsgegenstand beimessen, um ihre Motive und biographische Bezüge. Für die qualitativen wie die quantitativen Methoden gilt, dass sie keineswegs einen einheitlichen Block darstellen, sondern ein großes Spektrum teilweise auch heterogener Ansätze umfassen.

Plakative Gegenüberstellungen „qualitativ versus quantitativ“ blenden diese in der Realität anzutreffende Vielfalt und Heterogenität der Ansätze zugunsten eines scheinbaren Dualismus aus. Bei solchen tabellarischen Vergleichen, wie man sie bspw. bei Lamnek (2010: 268-269) findet, wäre man kaum überrascht, Zuordnungen der Art „qualitative Methoden = warm“ und „quantitative Methoden = kalt“ vorzufinden. Der Komplexität der Ansätze kann dies aber schwerlich gerecht werden. Häufig beziehen sich die in solchen Gegenüberstellungen dargestellten Differenzen zwischen den beiden Methoden auf sehr verschiedene Ebenen, angefangen von der wissenschaftstheoretischen Orientierung über die Intention und Selbstdefinition der Forschenden bis hin zur Ebene der ganz konkreten Verfahren der Datenerhebung. Nun besteht aber keineswegs notwendigerweise eine enge Verknüpfung zwischen wissenschaftstheoretischer Ausrichtung und den eingesetzten Methoden: Naiver Empirismus kann sich beispielsweise problemlos beider Methoden bedienen.

Methodenkombination bedeutet allgemein, dass im Rahmen eines Forschungsprojektes beide Methoden und Datenarten, qualitative und quantitative, in sinnvoller Weise miteinander verbunden werden. Dies kann sowohl

methodologisch begründet geschehen, als auch in der inhaltlichen Logik eines Forschungsprojekts begründet sein. In der Geschichte der empirischen Sozialforschung lassen sich viele Forschungsprojekte finden, in denen eine solche Methodenkombination praktiziert wurde. Als klassisches Beispiel ist etwa die Marienthal-Studie (vgl. Jahoda et al., 1980, erstmals 1933) zu nennen, in der Experteninterviews, Leitfadeninterviews, qualitative Inhaltsanalyse, aber auch quantitative Beobachtungen, Fragebögen, Protokollbögen zur quantitativen Erfassung von sozialen Phänomenen und anderes mehr zu den eingesetzten Methoden zählten. Die in der Marienthal-Studie praktizierte Typenbildung, ebenfalls eine Kombination quantitativer und qualitativer Daten, reicht in ihrer Tradition zurück bis auf Max Webers Konzept der verständlichen Handlungstypen (vgl. Kuckartz, 2009: 96-106).

In den 1960er- und 1970er-Jahren spielte in Deutschland die standardisierte quantitative Richtung in der empirischen Forschung eine beherrschende Rolle, seit den 1980er-Jahren haben sich aber erhebliche Verschiebungen in der Praxis der empirischen Sozialforschung ergeben: Die qualitative Forschung hat seither einen starken Aufschwung erlebt (vgl. Flick, 2007: 30-36) und heute steht der Umfang der Methodenliteratur zur qualitativen Forschung keineswegs hinter dem der quantitativen Forschung zurück. Gleichzeitig hat sich die zu Beginn der 1980er-Jahre erbittert geführte Kontroverse um quantitative *versus* qualitative Methoden tendenziell entschärft und es ist eine Diskussion um die Kombination beider Methoden entstanden. Diese firmiert unter verschiedenen Überschriften wie bspw. Methodenintegration, Triangulation, Methodenkombination und natürlich auch Mixed-Methods, der im angelsächsischen Raum dominierenden Bezeichnung. In der Einleitung zu diesem Buch hat John Creswell die Entwicklung und die Diskussionsstränge von Mixed-Methods im internationalen Rahmen detailreich beschrieben. Für seine Protagonisten stellt der Mixed-Methods-Ansatz ein neues zeitgemäßes Methodenverständnis dar, das der Komplexität heutiger Forschungsfragen entspricht und das die alte Dualität der Ansätze – qualitativ versus quantitativ – in einem neuen Ansatz – manche sprechen vom *dritten Paradigma* (Teddle & Tashakkori, 2003) – aufhebt.

Die Traditionslinien von Mixed-Methods, wie sie von Creswell in der Einleitung zu diesem Buch dargestellt werden, verweisen auf die Sozialforschung der 1950er- und 1960er-Jahre etwa auf das Konzept der Multitrait-Multimethods-Analyse der amerikanischen Psychologen Donald Campbell und Donald Fiske (1959). Bei Creswell wie generell in der amerikanischen Diskussion beruft man sich hingegen nur selten auf ältere, vor den 1950er-Jahren liegende Traditionen wie bspw. die eher sozialpsychologisch orientierte von Paul Lazarsfeld oder die soziologisch orientierte von Max Weber und anderen.

Definitionen von Mixed-Methods

In diesem Buch wurde bislang der Frage, wie man überhaupt Mixed-Methods definiert, noch keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sondern implizit davon ausgegangen, dass Mixed-Methods ganz allgemein den kombinierten Einsatz von qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden bedeutet, d.h. die Integration von Methoden, Verfahren und Techniken, die zwei verschiedenen Ansätzen bzw. Methodenbereichen entstammen. Es ist aber durchaus sinnvoll, die Frage „Was versteht man überhaupt unter Mixed-Methods?“ noch einmal explizit zu stellen und sich die zahlreich existierenden Definitionen näher anzuschauen. In einem viel beachteten und häufig zitierten Artikel haben Burke Johnson et al. (Johnson, Onwuegbuzie & Turner, 2007) 19 verschiedene Definitionen von Mixed-Methods zusammengetragen, von denen hier eine kleine Auswahl zitiert² wird:

John Creswell:

Mixed-Methods research is a research design (or methodology) in which the researcher collects, analyzes, and mixes (integrates or connects) both quantitative and qualitative data in a single study or a multiphase program of inquiry.

2 Alle Zitate sind der Zusammenstellung von Johnson et al. (2007) entnommen und nicht jeweils erneut als Zitat gekennzeichnet.

Jennifer Greene:

Mixed method inquiry is an approach to investigating the social world that ideally involves more than one methodological tradition and thus more than one way of knowing, along with more than one kind of technique for gathering, analyzing, and representing human phenomena, all for the purpose of better understanding.

Burke Johnson and Anthony Onwuegbuzie:

Mixed methods research is the class of research where the researcher mixes or combines quantitative and qualitative research techniques, methods, approaches, concepts or language into a single study or set of related studies.

Udo Kelle:

Mixed methods means the combination of different qualitative and quantitative methods of data collection and data analysis in one empirical research project. This combination can serve for two different purposes: it can help to discover and to handle threats for validity arising from the use of qualitative or quantitative research by applying methods from the alternative methodological tradition and can thus ensure good scientific practice by enhancing the validity of methods and research findings. Or it can be used to gain a fuller picture and deeper understanding of the investigated phenomenon by relating complementary findings to each other which result from the use of methods from the different methodological traditions of qualitative and quantitative research.

Donna Mertens:

Mixed methods research, when undertaken from a transformative stance, is the use of qualitative and quantitative methods that allow for the collection of data about historical and contextual factors, with special emphasis on issues of power that can influence the achievement of social justice and avoidance of oppression.

Michael Q. Patton:

I consider mixed methods to be inquiring into a question using different data sources and design elements in such a way as to bring different perspectives to bear in the inquiry and therefore support triangulation of the findings. In this regard, using different methods to examine different questions in the same overall study is not Mixed-Methods.

Abbas Tashakkori and Charles Teddlie:

Mixed methods research is a type of research design in which QUAL and QUAN approaches are used in type of questions, research methods, data collection and analysis procedures, or in inferences.

Nun weiß man auch aus anderen Wissensgebieten, dass das Vorhandensein verschiedener Definitionen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung völlig normal ist und keineswegs als wissenschaftliches Defizit zu gelten hat. Auch ist das Bemühen um eine Vereinheitlichung von Definitionen wissenschaftlicher Konzepte oder grundlegender Begriffe meistens nicht von Erfolg gekrönt. Die obigen Beispiele von bedeutenden Vertretern und Vertreterinnen der Mixed-Methods-Forschung offenbaren ja auch sehr unterschiedliche (persönliche) Weltansichten und Perspektiven, was etwa am Statement von Donna Mertens gut erkennbar ist: Bei ihr geht es explizit um gesellschaftspolitische Zielsetzungen, nämlich soziale Gerechtigkeit voranzubringen und Unterdrückung zu verhindern. Eine persönliche Haltung, nämlich die ungerechte Welt da draußen zu verändern, wird normativ zur Grundlage und zum Ziel der Forschung erklärt; die Wahl der Methoden ist dieser Zielsetzung untergeordnet. Demgegenüber stehen die stärker methodisch und prozedural orientierten Definitionen von Creswell, Johnson, Onwuegbuzie, Tashakkori und Teddlie.

Für Patton steht eindeutig die Zielsetzung der Validierung und der Triangulation im Mittelpunkt. Ähnlich ist es bei Kelle, der aber explizit zwischen der Zielsetzung der Validierung und dem Ziel, eine breitere Perspektive und ein besseres Verständnis des untersuchten Phänomens zu gewinnen, differenziert. Dieser Aspekt der verschiedenen, möglicherweise komplementären Perspektiven und des besseren Verständnisses durch multimeethodisches Vorgehen findet sich auch bei Greene.

Der Definition von Tashakkori und Teddlie kann man schon implizit entnehmen, dass das „Mixing“ in jeder Phase des Forschungsprozesses stattfinden kann. Creswells Definition ist auch deshalb interessant, weil hier explizit der Begriff Methodologie auftaucht, also der Anspruch, der Mixed-Methods-Forschung ein eigenes methodologisches Fundament zu geben und nicht nur quantitative und qualitative Methoden und Techniken zu kombinieren.

Die kurzen Zitate können natürlich nicht die Vielschichtigkeit der Positionen der einzelnen Wissenschaftler_innen repräsentieren. So machen sich selbstverständlich auch die Autor_innen eher methodisch-technischer orientierter Definitionen in ihren Publikationen Gedanken über die Gründe und Legitimationen für den Einsatz von Mixed-Methods in der empirischen Forschung – und selbstverständlich können Autor_innen ihre Forschung auch als Beitrag zu mehr sozialer Gerechtigkeit verstehen, wenn sie dies nicht explizit in ihrer Definition von Mixed-Methods erwähnen.

Ich bevorzuge in diesem Buch eine Arbeitsdefinition von Mixed-Methods, die sich an die methodisch akzentuierten Statements anlehnt.

Definition

Unter Mixed-Methods wird die Kombination und Integration von qualitativen und quantitativen Methoden im Rahmen des gleichen Forschungsprojekts verstanden. Es handelt sich also um eine Forschung, in der die Forschenden im Rahmen von ein- oder mehrphasig angelegten Designs sowohl qualitative als auch quantitative Daten sammeln. Die Integration beider Methodenstränge, d.h. von Daten, Ergebnissen und Schlussfolgerungen, erfolgt je nach Design in der Schlussphase des Forschungsprojektes oder bereits in früheren Projektphasen.

Den Aspekt der Gründe bzw. Motive für die Verwendung eines Mixed-Methods-Ansatzes habe ich bewusst nicht in die Definition mit hineingenommen, denn die Wahl eines Designs bestimmt sich ja jeweils in Bezug auf die Angemessenheit für die zu untersuchende Forschungsfrage. So ist also jeweils konkret zu begründen, warum ein solches Design bei der gestellten

Forschungsfrage einen Gewinn darstellt, etwa durch die Multiperspektivität. Die Thematisierung der Frage, ob es sich bei Mixed-Methods um eine eigene Methodologie handelt (wie von Creswell und anderen als Anspruch formuliert), erfolgt weiter unten. So wichtig die Diskussion darüber auch sein mag, die Hineinnahme eines solchen epistemologischen Statements in die Definition von Mixed-Methods scheint mir der eigentlichen Intention von Mixed-Methods zu widersprechen, nämlich der Forschungsfrage die Priorität vor der Epistemologie einzuräumen.

Die Redeweise vom „Combining qualitative and quantitative approaches“ ist seit einiger Zeit ein Trend in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis – in Amerika und rund um den Globus. Die Liste, der von Creswell in der Einleitung zu diesem Buch erwähnten Autor_innen, lässt sich problemlos noch um viele weitere Autorinnen und Autoren erweitern, die nur in nationalen Kontexten publizieren und deshalb auch nur dort wahrgenommen werden. Wie Creswell in seiner Einleitung schon erwähnte, ist es aber keineswegs so, dass die Position der Methodenkombination allseitig auf Akzeptanz stoßen würde. Sehr häufig findet man auch die Gegenposition, nämlich dass qualitative und quantitative Methoden, zum Paradigma erhöht, inkommensurabel sind, und zwar nicht als Methoden, sondern als Methodologie mit dahinter stehenden wissenschaftlichen und philosophischen Grundannahmen über die Natur menschlicher Erkenntnis oder gar über die Natur des Menschen selbst. Nicht untypisch für solche Positionen ist die Argumentation von Hans-Georg Soeffner, einem Veteran und Pionier qualitativer Methoden in der deutschen Soziologie. Soeffner leitete seinen Vortrag auf dem Berliner Methodentreffen 2013 mit der grundlegenden Feststellung ein, dass der Mensch ein Mängelwesen sei. Auf diese Feststellung folgte eine lange Kette von Argumenten, an deren Ende eine methodisch mehr oder weniger unkontrollierte Interpretation von Texten als „richtige Methode soziologischer Forschung“ stand. Dagegen steht die Position vieler anderer oben erwähnter Autor_innen, dass sich qualitative und quantitative Methoden nicht diametral und unversöhnlich gegenüberstehen, sondern sich durchaus ergänzen können. Dass sie je nach Forschungsfrage mehr oder weniger angemessen („indiziert“) sind, so wie auch eine bestimmte ärztliche Behandlung oder auch ein Medikament nicht per se besser als ein

anderes oder eine andere seien, sondern dass es eben von der Indikation abhängt. Clive Seale, ein englischer Medizinsoziologe und Methodiker, dessen Überlegungen zur Qualität von qualitativen Daten (Seale, 1999) weite Verbreitung gefunden haben, hat anlässlich eines Vortrags bei der CAQDAS-Konferenz 2007 in London³ folgendes Bild zur Differenzierung unterschiedlicher Methoden entfaltet: Man stelle sich vor, man kreise mit einer Raumstation um die Erde. Von dort lässt sich ein phantastischer Überblick über unseren Planeten gewinnen, die Kontinente, die Bergmassive, bei Nacht das Licht, das die Städte verursachen, all das lässt sich hervorragend erkennen. Nun bewege man sich ähnlich wie bei der Software Google Earth näher und näher auf die Erde zu. Man erkennt zunächst die Konturen der Städte, dann die Straßen, schließlich die Häuser, die Gärten, ja sogar einen Swimming Pool und vielleicht jemanden, der an dessen Rand im Liegestuhl liegt. Man kann nun immer näher herangehen, das optische Instrumentarium wechseln bis hin zum Elektronenmikroskop, welches das Innerste der Welt da draußen mit einer Auflösung bis zu 0,1 Nanometer sichtbar machen kann. All diese Ansichten sind miteinander kompatibel und unterscheiden sich nur durch ihren Fokus und das jeweils notwendige technische Instrumentarium, mit der wir das Forschungsobjekt „Blauer Planet“ betrachten und sichtbar machen.

Zu den Grundvoraussetzungen von Mixed-Methods-Forschung gehört im Kern die *Kompatibilitätsannahme*, dass also die beiden Methoden tatsächlich miteinander vereinbar sind, sich ergänzen und unterschiedliche Perspektiven liefern. Entscheidend ist die Forschungsfrage, sie bestimmt den Fokus, besser gesagt die Fokusse des Forschungsprojekts. Es geht nicht an erster Stelle um philosophische Grundannahmen oder Epistemologie, sondern um die Frage „Welche Methoden sind bei der Beantwortung der Forschungsfrage nützlich?“.

3 CAQDAS 2007 Conference: Advances in qualitative Software. Dort hielt Clive Seale die Keynote „Comparative keyword analysis: a computer-assisted method for the qualitative analysis of text.“ http://www.surrey.ac.uk/sociology/research/researchcentres/caqdas/trainingandevents/caqdas_2007_conference_advances_in_qualitative_software.htm

„In short, what works is what is useful and should be used, regardless of any philosophical assumption, or any other type of assumption.“
(Johnson & Christensen, 2014: 491)

Dieses Statement des „whatever works“ harmoniert hervorragend mit der Philosophie des amerikanischen Pragmatismus (Charles Peirce, John Dewey und William James), welche den Forschenden den Rat gibt, dass sie Methoden und Ansätze so mixen sollen, dass sie in Bezug auf die Forschungsfrage zu einem optimalen Ergebnis kommen.⁴ Für die in der angewandten Forschung tätigen Kolleginnen und Kollegen stellt die Hinwendung zu Mixed-Methods auch einen Akt der Befreiung dar, nämlich dass man sich nicht mehr methodisch konformistisch innerhalb eines bestimmten Methodenbereichs aufhalten muss, sondern sich quasi befreit von epistemologischen und methodologischen Rechtfertigungszwängen der Logik der Forschungsfrage und des Forschungsprojektes zuwenden kann und nun diejenigen Methoden verwenden darf, die man für angemessen hält, ohne dass man sich gleich mit anthropologischen und philosophischen Grundanahmen zu beschäftigen habe.

Soweit sich die Mixed-Methods-Community allerdings als eine Gesellschaft des dritten Wegs versteht und vom „third research paradigm“ oder vom „third methodological movement“ spricht, verknüpft sie selbst die undogmatische Art des Interesses an beidem, an numerischen Daten und qualitativen Daten, mit einer spezifischen Philosophie („world view“), nämlich der des Pragmatismus. Mitunter findet man in diesem Kontext auch den Begriff des „pragmatism paradigm“. In Bezug auf den Terminus „Paradigma“ und erst recht in Bezug auf den sogenannten Krieg der Paradigmen („war of paradigms“) ist noch anzumerken, dass man diese Bezeichnung nicht allzu hoch hängen sollte. Schon David Morgan (2007, 2014) macht darauf aufmerksam, dass die meisten Diskutanten doch eher friedliche Gesellen und keineswegs Krieger seien.

4 Eine kurze, gleichwohl sehr instruktive Zusammenfassung der Grundpositionen der Philosophie des Pragmatismus geben Johnson & Christensen, 2014: 488-490.

Mixed Methods

Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren

Kuckartz, U.

2014, XII, 162 S. 21 Abb., 3 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-531-17628-4